



Rundbrief 2019

Liebe Mitglieder und Freunde des Mennonitischen Arbeitskreises Polen,

Es ist schon fast Tradition, dass in der Adventszeit ein Rundbrief des MAP versendet wird. Heute wurde schon die vierte Kerze auf dem Adventskranz angezündet. Mit jeder Kerze wird es etwas heller und dass es durch die Weihnachtsbotschaft von Heil und Frieden hell wird, wünschen wir für alle dunklen Ecken in unserer Welt aber auch für die schweren Erfahrungen in unseren persönlichen Lebenslagen.

In diesem Jahr fand erneut eine Reise nach Polen statt, diesmal war die Reise ausgebucht, 46 Teilnehmer begaben sich auf Suche nach Spuren familiärer und täuferisch/mennonitischer Geschichte in Polen. Schwerpunkte waren die Bauwerke des Baumeisters und Architekten Antony van Obberghen in Danzig und Thorn und der von ihm gestalteten Festung Weichselmünde. Ein zweiter Bereich war die Geschichte des Handels- und Bankhauses Loitz in Stettin und Danzig unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung dieses Bankhauses bei der Besiedlung des Tiegnehöfer Gebiets durch die Mennoniten.

Für den Mennonitischen Arbeitskreis Polen war es eine besondere Freude, dass nach längeren Bemühungen um die Restaurierung des Grabsteins des bedeutenden Ältesten der Mennonitengemeinde Rosenort, Cornelius Warkentin, dieser Gedenkstein im Rahmen einer Feierstunde auf dem Friedhof in Rosenort aufgestellt werden konnte. An dieser Stelle möchte ich noch einmal einen herzlichen Dank an unsere Freunde im Klub Nowodworski, Nowy Dwór Gdański aussprechen, die die gesamte Organisation inklusive der Absprachen mit der Denkmalschutzbehörde und die Durchführung der Restaurierung des Grabsteins geleistet haben.

Es war eine Reise der Begegnungen. Zur gleichen Zeit war eine Reisegruppe von Menoniten aus Nordamerika in Polen. Viermal kam es bei gemeinsamen Aktionen zu Begegnungen mit dieser Gruppe. Auf keiner bisherigen Reise gab es so viele Begegnungen mit polnischen Gruppen. Auch hier sage ich Danke für die wunderbaren Momente und die perfekten Vorbereitungen. Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle den Verein Dawna Wozownia, Miloradz/Mielenz. Seit Jahren pflegt Dawna Wozownia einen kleinen Friedhof in Mątowy Małe/Klein Montau. In diesem Jahr wurde der Friedhof durch eine Initiative von Dawna Wozownia durch eine Gruppe von Insassen des Gefängnisses in Kwidzyn/Marienwerder gesäubert, dabei wurden vorhandene Grabsteine aufgestellt und

weitere Relikte gefunden. Allen Beteiligten an dieser Aktion sei hiermit herzlich gedankt. Die zwei besonders gut erhaltenen Grabsteine erinnern an frühere Mitglieder der Mennonitengemeinde Stogi/Heubuden. Der MAP begrüßt alle Bemühungen um den Erhalt verbliebener mennonitischer Relikte.

Ein detaillierter Reisebericht ist auf unserer Homepage einsehbar.

<https://www.mennonitischerarbeitskreispolen.de/startseite-home/map-reiseberichte-3/>

Leider konnte ich die Reise aufgrund einer schweren Erkrankung meiner lieben Frau, die mein Engagement im MAP immer sehr unterstützte, nicht begleiten. Sie erlag ihrem Leiden am 21. Juni. Kurzfristig hatte Werner Wiebe die Leitung der Reise übernommen, so dass diese Reise nicht ausfallen musste.

Zu den geplanten Programmpunkten der Reise habe ich einige Handreichungen verfasst, von denen die Artikel über die Mennonitengemeinde Tragheimerweide, über das Handels- und Bankhaus Loitz sowie Informationen zu den Siedlungsformen im Weichsel-Nogat Gebiet in diesem Rundbrief enthalten sind. Für die Reiseteilnehmer also eine Wiederholung.

Mit den Vorbereitungen für eine Polenreise im Jahr 2021 haben wir begonnen. Rechtzeitig werden im kommenden Jahr die Informationen dazu versandt.

Nun wünsche ich Euch allen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und alles Gute für das Jahr 2020.

Mit herzlichen Grüßen
Johann Peter Wiebe

Die E-Mail-Adressen der Reiseteilnehmer habe ich in unseren Verteiler aufgenommen. Falls Informationen dieser Art nicht gewünscht werden, bitte ich um kurze Mitteilung um die Verbindungsdaten zu löschen.

Inhalt:

- Die Geschichte der Mennonitengemeinde Tragheimerweide Seite 3

- Das Stettiner Bankhaus Loitz und die Ansiedlung der Mennoniten
in der Ökonomie Tiegenhof Seite 9

- Siedlungsformen im Weichsel-Nogat Gebiet Seite 15

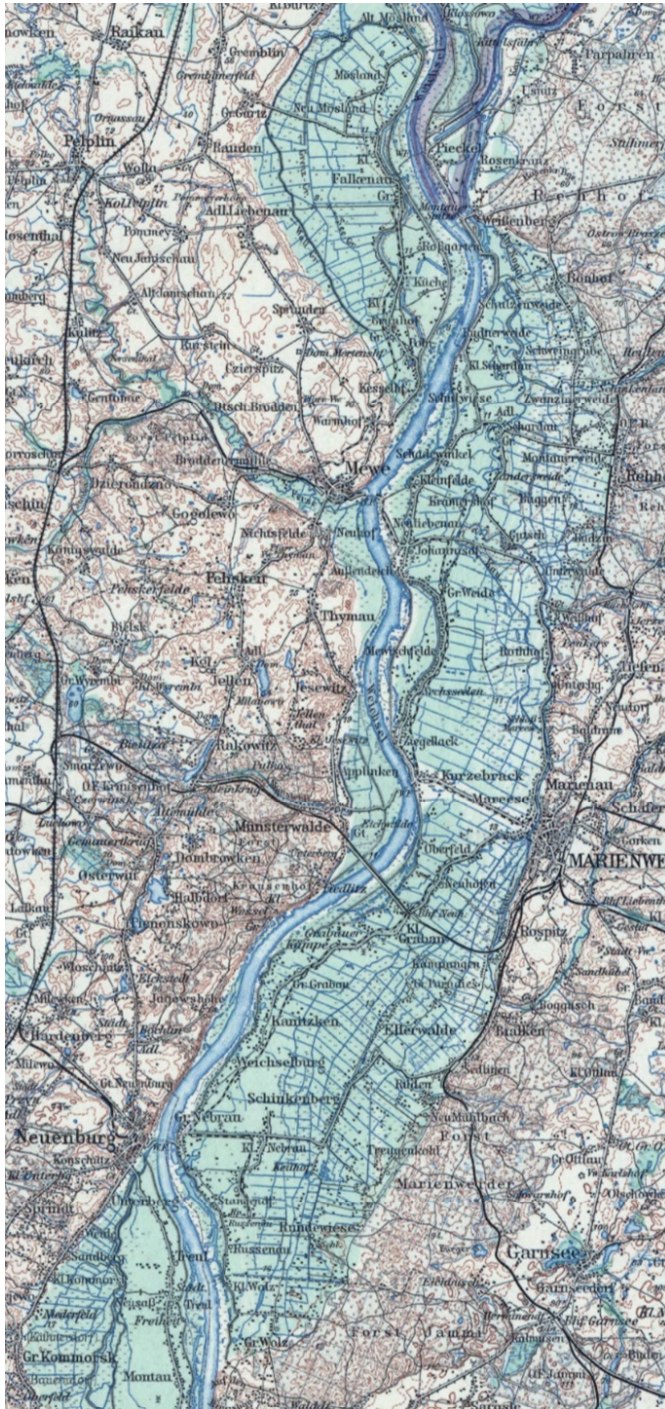
- Informationen zur Zeitschrift „Der Westpreuße“ Seite 19

- Adressen unserer Partnervereine Seite 20

Die Geschichte der Mennonitengemeinde Tragheimerweide

I. Die Marienwerdersche Niederung

Die Marienwerdersche Niederung ist mit 36 km Länge und bis zu 6 km Breite die größte Niederung im Weichseldurchbruchstal. Der Zweite Frieden von Thorn, der am 19. Oktober 1466 zwischen dem

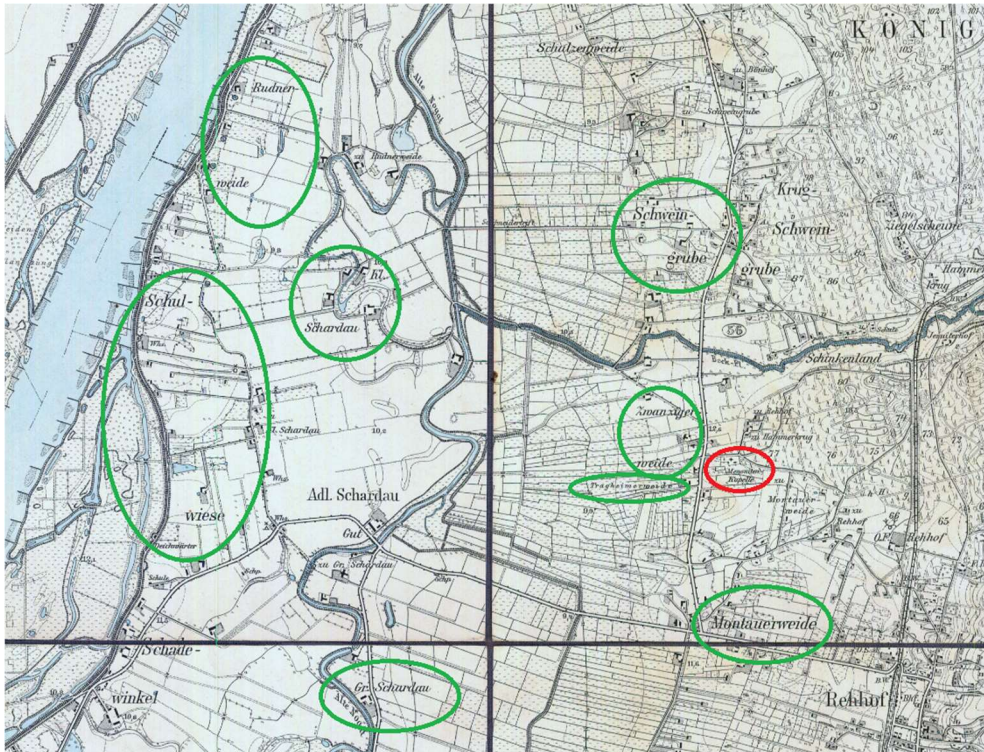


Marienwerderer Niederung

Deutschen Orden und dem Königreich Polen in Thorn ausgehandelt wurde, beendete den 13 Jahre anhaltenden Preußischen Städtekrieg. Das Ermland, Pomerellen, das Kulmer Land, Michelau an der Drewenz sowie das Land um Marienburg, Stuhm und Christburg und die Hansestädte Danzig, Elbing und Thorn unterstellten sich, wie 1454 vereinbart, unter der Bedingung der Autonomie als Preußen königlichen Anteils der Krone Polens.

Als Folge dieses Vertrages kamen der südliche Teil der Niederung zum Kreis Graudenz, der nördliche zum Kreis Stuhm und somit unter polnische Verwaltung. Der mittlere Teil der Niederung mit der Stadt und dem Kreis Marienwerder blieben im herzoglichen Preußen und somit für dieses Gebiet der einzige Zugang zu Weichsel.

In dem 1525 durch Albrecht von Preußen evangelisch gewordenen Preußen wurden keine Täufer geduldet. In den Landesteilen unter polnischer Krone wurden sie geduldet, für spezielle Aufgaben sogar angeworben. So gibt es schon frühe Hinweise in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf die Ansiedlung von Mennoniten in dem Graudenzener Teilgebiet der Niederung.



Lage der Kirche Tragheimerweide und zentrale Orte mit hauptsächlich mennonitischen Siedlern

II. Vorgeschichte der Mennonitenansiedlung Tragheimerweide

In den Jahren 1709 – 1711 starben durch die „Große Pest“ 240.000 von 600.000 Ostpreußen. Weite Landstriche waren entvölkert, fast 11.000 Bauernstellen waren wüst. Bei den Plänen für eine Wiederbesiedlung dachte die preußische Regierung auch an die Ansiedlung von Mennoniten. Dabei setzte sich die Regierung zunächst für verfolgte Mennoniten in der Schweiz ein. Das Land wird zwar von Vertretern der Schweizer Mennoniten besichtigt, für eine Ansiedlung gibt es aber keine Beläge. Ab 1713 werden mennonitische Siedler aus dem Weichseltal im nördlichen Ostpreußen in der Tilsiter Niederung, früher „Preußisch Litauen“ genannt, angesiedelt. Die Ansiedlung war nach dem Anlegen von Deichanlagen und Entwässerungssystemen wirtschaftlich erfolgreich.

Gerade 10 Jahre währte die Ansiedlung, als eine Musterung durchgeführt und anschließend 16 junge mennonitische Männer gewaltsam entführt wurden um sie den Langen Kerls, einer Eliteeinheit des preußischen Königs einzuverleiben. Trotz Misshandlungen blieben die jungen Männer standhaft und durch Protest von verschiedenen Seiten wurden sie wieder freigelassen. Weitere Versuche junge Männer zum Kriegsdienst zu pressen folgten. Das Bestehen der Mennoniten an ihren zugesicherten Privilegien führte dann zur Ausweisung der Mennoniten durch den König.

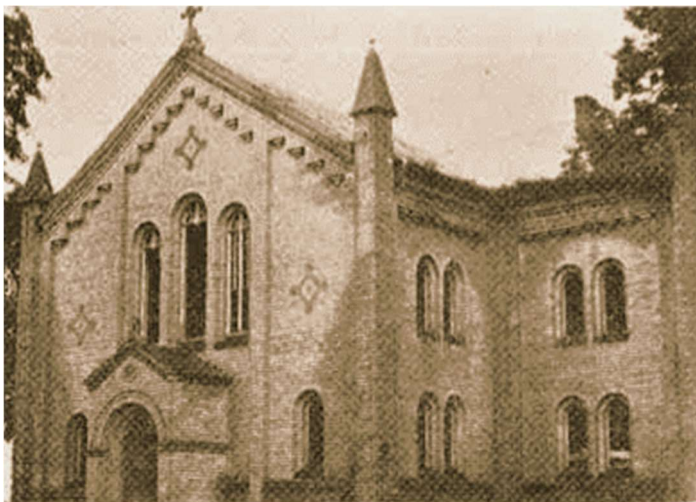
Im Mai/Juni 1724 mussten alle der inzwischen 160 mennonitischen Familien die Memelniederung verlassen. Mit finanzieller Unterstützung der Mennoniten in Holland, sowie der Gemeinden Hamburg und Danzig finden die Siedler im Großen Werden und im Weichseltal neue Bleiben. Eine große Anzahl von Familien findet großzügige Aufnahme in der Friesischen Mennonitengemeinde Thiensdorf/Markushof. Jedes Thiensdorfer Gemeindeglied, das einen Hof besaß, verpflichtete sich, Weideland für zwei Kühe und Unterkunft zur Verfügung zu stellen.

III. Ansiedlung der Flüchtlinge aus Preußisch Litauen in der Marienwerderschen Niederung

Die umfangreichste Neuerwerbung aber betraf Ländereien der Marienwerderschen Niederung, der nördliche Teil davon auch als Stuhmsche Niederung bezeichnet. Die Niederung war in Ordenszeiten schon zum Teil kultiviert worden. In den Auseinandersetzungen des Ordens mit Polen im 13jährigen Krieg von 1454 – 1466 und in dem Reiterkrieg von 1519 – 1521 wurde das Land durch marodierende Truppen weitgehend verwüstet. Es gab keine Ortschaften, nur noch einige Fischerhütten und Krüge an den Fährstellen. Die Niederung, im Frühjahr häufig von der Weichsel überflutet, diente nur noch als Weideland für die Bauern im Großen Werder und den höher gelegenen Höfen der Region. Der Boden ist allerdings fruchtbar, aber sehr nass und teilweise moorig. Bereits am 10. November 1724 kauften Salomon Becher und Jacob Jantzen, Flüchtlinge aus Preußisch Litauen, Zweidrittel der Tragheimerweide von Vertretern des Großen Werders für 2.200 Preußische Gulden – und wurden so zu den Gründern der letzten großen mennonitischen Ansiedlung an der Weichsel. Im selben Jahr noch wurden 14 Hufen der Rudnerweide an Mennoniten aus der Tilsiter Niederung vergeben. Weitere Weideländereien wurden in diesen Jahren (vor 1744) an Mennoniten gegeben: In Schweingrube, Zwanzigerweide, Montauerweide, Zieglershuben, Klein und Groß Schardau. So entstand hier im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts ein neues, geschlossenes mennonitisches Siedlungsgebiet. Es bildete sich eine Gemeinde friesischer Richtung (auch als Waterländer bezeichnet). Sie wird „die Litauische Gemeinde in der Schweingrube“ genannt. Zunächst hatte die neue Gemeinde ihren Sitz in Schweingrube, später dann in Tragheimerweide. Von 1891 bis 1929 nannte sich die Gemeinde Zwanzigerweide, danach hieß sie wieder Tragheimerweide.

VI. Entwicklung der Gemeinde

Bereits 1728 wurde ihnen vom Bischof von Kulm gestattet, ein Kirchengebäude zu bauen. Dieses wurde 1763 erneuert und erweitert und in jener Zeit auch ein Friedhof angelegt. 1866 wurde die



Mennonitenkirche Tragheimerweide kurz vor dem Abbruch ca. 1959

traditionelle mennonitische Holzkirche durch eine im neogotischen Stil gebaute Kirche aus Ziegeln ersetzt. 1892 erhielt die Kirche eine Orgel.

Die Gemeinde hatte eine Filiale in Marienwerder und eine weitere in Zandersfelde. Für die fämischen Mennoniten dieser Region war hier ursprünglich eine Filiale der Gemeinde Heubuden. Das Dorf wechselte häufig den Namen, zuerst war es unter Jerschewo bekannt, dann unter Gutsch oder Pastwa und schließlich hieß es Zandersfelde. Nachdem für lange Jahre

die Gottesdienste in Wohnungen stattfanden, wurde hier 1854 eine kleine Holzkirche gebaut. 1899, die Unterschiede zwischen Friesen und Flamen hatten ihre Bedeutung verloren, schloss sich diese ehemalige Heubuder Filiale der Gemeinde Tragheimerwalde an.



Friedhof Tragheimerweide

Die junge Gemeinde hatte in den ersten Jahrzehnten ihrer Geschichte (1773 - 1779) eine schwere innere Krise zu bestehen. Als damals die friesischen Gemeinden die Mischehe mit Katholiken und Lutheranern abschaffen wollten, widersetzten sich allein drei Mitglieder aus Rosenkranz in der Mennonitengemeinde Tragheimerweide diesem Beschluß. Die "Rosenkranzer" gewannen immer größeren Anhang, so dass man daranging, einen eigenen Lehrdienst zu wählen. Eine Versammlung friesischer Ältester in Schweingrube 1779 verhinderte

die Trennung. Der Standpunkt der Rosenkranzer siegte. Die Mischehe wurde wieder in allen friesischen Gemeinden gestattet.

In den Jahren 1807 und 1808 erfuhr die Gemeinde eine Schwächung durch die Auswanderung mehrerer Familien nach Russland. Die Mitglieder, meist Landwirte, verteilten sich auf 27 Dörfer und zwei Städte in den Kreisen Stuhm, Marienwerder und Mewe. 1940 hatte die Gemeinde 510 Mitglieder. Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges erfuhr die Gemeinde Tragheimerweide durch Flucht und Vertreibung der Deutschen aus diesem Gebiet ihr Ende. Der letzte Älteste, Albert Bartel, wurde Ältester der nach dem Krieg neugegründeten Gemeinde Espelkamp.

V. Die wirtschaftliche Entwicklung der Ansiedlung Tragheimerweide

Wieder ist es bezeichnend, dass die mennonitischen Kolonisten die niedrig gelegenen und von häufigen Überschwemmungen heimgesuchten Ländereien einnahmen, die bisher von Dörfern des Großen Werders und des östlichen Höhenufers nur als Viehweiden genutzt worden waren. Einige Ländereien werden durch Kauf erworben. Das meiste Land wird aber in Form von befristeten Pachtverträgen, gegen ein Einkaufsgeld und jährlich zu entrichtendem Zins gepachtet. Es ist die damals üblich Form der Ansiedlung zuerst für Niederländer. Später wird dieser Name auch auf Ansiedlungen mit aus anderen, meist aus deutschen Gebieten stammenden Ansiedlern in diesem Rechtssystem verwendet. Im Polnischen heißen die Siedlungen Holländer-, Hauländer- oder Olendrydörfer. Die Höfe sind nicht in einem Straßendorf nebeneinander angeordnet, sondern liegen an einer längeren Ausfahrt in der Mitte der Ländereien.

Die Niederung ist durch einen Deich vor den Hochwassern der Weichsel geschützt. Bei extremen Hochwassern kam es zu Brüchen der Deiche und die Niederung wurde überflutet. Hierbei ist zu bemerken, dass nicht das Flussbett der Weichsel, sondern die parallel zur Weichsel durch die Niederung fließende Alte Nogat die niedrigste Senke aufweist. Auch dieser Fluss überflutete bei Hochwasser immer wieder das umliegende Land. Bei Brüchen der Weichseldeiche wurde also schnell diese Senke überflutet, nur noch Dächer und Baumkronen ragten aus den Fluten. Aber auch heftige



Entwässerungsgräben im Gebiet Tragheimerweide

Regenfälle führten schon zu extremer Nässe des Bodens. Da der Boden auf weiten Strecken moorig und torfartig war, konnte zu Beginn nur die Viehhaltung betrieben werden. Erst nach dem Anlegen von Entwässerungsgräben konnten Feldfrüchte, Gemüse und Obst angebaut werden. Der Anbau von Wintergetreide war auf Grund der regelmäßigen winterlichen Überflutungen nicht möglich. Ende des 18. Jahrhunderts wurden bis dahin brachliegende Flächen

erfolgreich für den Tabakanbau genutzt. Durch diesen neuen Wirtschaftszweig erreichten sie eine bessere Ausnutzung ihrer Ländereien und es wurde das größte Tabakanbauggebiet dieser Region, auf dem Tabaksorten von anerkannter Güte wuchsen. Ab 1832 wurde auch erfolgreich Raps angebaut. Das Rapsöl hatte einen hohen Anteil an Bitterstoffen, so wurde es kaum in der Ernährung eingesetzt, sondern vor allem als Lampenöl, Schmiermittel in der beginnenden Industrialisierung und als Grundstoff für die Seifenherstellung. Da die Höfe aber oftmals nur klein waren, wurde als Nebenerwerb das Spinnen, die Leinenweberei und das Destillieren von Bränden betrieben.

Im Jahr 1800 wurde das Buch „Nankes Wanderungen durch Preußen“ von Ludwig von Baczko herausgegeben. Darin enthalten ist auch eine Beschreibung der Mennoniten in der Marienwerderschen Niederung. Eine Feststellung ist, dass unter den 600 Mennoniten im Amte kein Streit bekannt ist. Alle befragten Domainen-Beamte und Geistliche bezeichnen die Mennoniten als gehorsame Untertanen und fleißige Ackerleute. Sie treiben ihr Gewerbe nicht bloß mechanisch, sondern mit vieler Einsicht und wissen jeden lokalen Vorteil vorzüglich zu nutzen.

Sie lassen sich nur in fruchtbaren Gegenden nieder. Wenn der Boden in ihrer Weise bearbeitet ist, ist der auf den Kaufpreis bezogene Gewinn um mehrere Prozente höher als bei den fruchtbarsten Äckern.

In der Gemeinschaft gibt es keine Armen. Ein unverschuldetes Unglück wird als Nachteil betrachtet, das die Gemeinschaft zu tragen hat. Ein verschuldetes Unglück wird mit Nachsicht und Schonung gemildert, solange auf Besserung zu hoffen ist. Wo das nicht der Fall ist, sorgt die Gemeinschaft dafür, dass der Unglückliche sich und seinen Nächsten nicht weiter schaden kann. Falls jemand seiner Wirtschaft nicht gut vorstehen kann und zu viele Schulden macht, kann ihm die Gemeinschaft sein Grundstück abnehmen und ihn nötigen bei einem guten Wirt als Knecht zu dienen. Hintergrund für dieses Handeln sind die jährlichen Abgaben, die gemeinschaftlich abgeführt werden müssen.

Ihre Wahrhaftigkeit ist bekannt, bei Gericht gilt auch ihre unbeschworene Aussage. Allerdings wird auch von besonderen Winkelzügen berichtet, die in einer Erzählung überliefert ist:

Zwei Mennoniten erzählen sich, dass einer eine Kuh, der andere ein Pferd nach der nächsten Stadt zum Jahrmarkt bringen wollen. Nun sagt der ein zum anderen: „Wir werden uns wohl begegnen, wollt ihr mir nicht etwas für mein Pferd bieten? Ich werde euch ein Anerbieten auf eure Kuh machen.“ „Das kann geschehen“, sagte der andere. Und dann begegnen sich beide auf dem Weg in die Stadt. Jeder macht dem anderen ein vorteilhaftes Angebot, aber beide schlagen es aus. Pferd und

Kuh werden dann auf dem Markt zum Verkauf angeboten und jedem Interessenten wird bei niedrigen Angeboten gesagt wieviel schon geboten sei. Die Käufer setzen voraus, dass Mennoniten keine Unwahrheit sagen und überbieten dann die Gebote.

Literatur:

Mennonitisches Lexikon Band I – IV

MennLex, <http://www.mennlex.de/doku.php>

Horst Penner, Die ost- und westpreußischen Mennoniten Teil I und II, Mennonitischer Geschichtsverein, 1978

Herbert Wiebe, Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichseltal zwischen Fordon und Weissenberg bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Marburg/Lahn 1952

Friedrich Förster, Statistisch-topographisch-historische Uebersicht des Preußischen Staats, Verlag Carl Heymann Berlin und Leipzig

Benjamin Heinrich Unruh, Die niederländische-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18, und 19. Jahrhundert, 1955

Dr. Friedrich Benedict Weber, Handbuch der staatswirthschaftlichen Statistik und Verwaltungskunde der preußischen Monarchie, Band 1, Breslau 1840

Dr. Max Toeppen. Die Niederung bei Marienwerder. Eine historisch-chronographische Untersuchung, Marienwerder 1873

Ludwig von Baczko, Nankes Wanderungen durch Preußen, Hamburg und Altona 1800

Das Stettiner Bankhaus Loitz und die Ansiedlung der Mennoniten in der Ökonomie Tiegenhof

I. Die Geschichte des Bankhauses Loitz

Im späten Mittelalter entwickelten sich erste frühkapitalistische Großunternehmen. Ganz bekannt ist sind die Augsburger Fugger. Jakob Fugger war wohl einer der reichsten Männer im frühen 16. Jahrhundert. Bis heute ist das frühere Bankhaus in verschiedenen Stiftungen aktiv.

Ein ähnliches Unternehmen entstand auch im Norden. Hier ist es die Familie Loitz aus Greifswald. Der Stammsitz wird Stettin, unterhalb des Schlosses der pommerschen Herzöge befindet sich der bis heute erhaltene und nun restaurierte Loitz Hof, ein im Renaissance Stil gebautes Schloss aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Hans I. Loitz, *1370 Greifswald, Sohn des Nicolaus Loitz, erwirbt 1433 das Bürgerrecht in Stettin. Er entstammt einer Familie, die an verschiedenen Universitäten Europas z.B. Bologna ausgebildet wurde und so eine bedeutende gesellschaftliche Stellung inne hatte. In Stettin wirkt er als hansatischer Kaufmann. Mit mehreren anderen Partnern engagiert er sich im Heringsgeschäft, dem Gold der Hanseaten.

Sein Sohn Michael Loitz, * 1444 Stettin, +8.8.1494, heiratet eine reiche Kaufmannswitwe mit viel Grundbesitz in Stettin, darunter das Grundstück, auf dem später das Loitzschloß errichtet wird. Er baut den Heringshandel weiter aus, wird 1473 Ratsherr und 1484 Bürgermeister in Stettin.

Sein einziger Sohn ist Hans II Loitz, (*? - + 1539), mit ihm beginnt die Größe des Hauses.

Er wird zunächst Altermann des Seglerhauses, (gewählter Vorsitzender der Kauffahrer) dann 1509 Ratsmann und 1529 Bürgermeister in Stettin. Er heiratet 1497 Anna Glieneke, Tochter des Neubrandenburger Bürgermeisters Hermann Glieneke aus einem hochangesehenem Geschlecht. Bedeutenden Güter der Familie vermehren den Loitz Besitz. Der Aktionsraum unter ihm wird erheblich ausgeweitet. Er treibt nun Handel in Holland, er hat Beteiligungen an Heringsfanggründen und eigene Verarbeitungsbetriebe in Falsterbro/Südschweden und Dragør/Dänemark.

Der pommersche Herzog Bogislav unternimmt im Jahr 1497 eine Pilgerreise ins Heilige Land. Seine Begleiter sind unter anderen Hans Loitz und der Danziger Kaufmann und Ratsherr Reinhold Feldstedt. Auf der Reise freunden sich die beiden Kaufleute an und es folgt die Gründung einer Loitz Filiale in Danzig. Die Familien verbinden sich durch zwei Heiraten. Die Söhne Michael II Loitz 1529 und Simon Loitz 1539 heiraten zwei Töchter Cordula und Christine des Reinhold Feldstedt. Reinhold Feldstedt richtet die wohl prächtigste Hochzeit aus, die Danzig je gesehen hat. 1529 geleiten 60 in Scharlach gekleidete Vorreiter Michael Loitz zur Hochzeit nach Danzig.

Reinhold Feldstedt, der zweifache Schwiegervater der Brüder Michael und Simon Loitz gehört zu den einflussreichsten Danziger Familien. Sein Vater Roloff Feldstedt war 1455 Schöffe in Danzig, 1457 Ratsherr und Hanseatischer Fernhändler. Im 13 jährigen Krieg 1454-1466 liefert er für die polnischen Truppen Tuche, die der polnische König nicht bezahlen konnte. Deshalb verpfändete der König 1472 zuerst das Dorf Schönsee und die Schöneberger Fähre an Roloff Feldstedt. Später folgen weitere Dörfer im Großen Werder. Unter dem Sohn Reinhold Feldstedt gehen diese Geschäfte weiter. Bis zu seinem Tod 1535 verwaltet Reinhold Feldstedt die Dörfer Schöneberg, Schönsee, Ladekopp, Orloff,

Tiege, Tiegenhagen und Petershagen. Nach dem Tod von Reinhold Feldstedt gelangt dieser Pfandbesitz als Erbe in die Hände der Gebrüder Loitz.

Unter den Brüdern Michael und Simon Loitz entwickelt sich die Danziger Filiale der Loitz Familie in enger privater und geschäftlicher Verbindung mit den reichen Feldstedts prächtig weiter. Die Handelsbeziehungen in Polen werden ausgeweitet. Gleichzeitig entwickelt sich auch das Stettiner Stammhaus hervorragend.

Hans II. Loitz hat Danzig wohl nicht zufällig ausgewählt. Sein Plan bestand darin ein Salzhandelsmonopol für den europäischen Norden und Osten aufzubauen. Danzig war ein Hauptumschlagplatz für das in Frankreich aus Meerwasser gewonnene Bayensalz. Seine Tochter vermählt Hans Loitz mit dem wichtigsten Inhaber der Kolberger Saline

Dem Sohn Stephan gelingt es mit erheblichem finanziellen Aufwand Rechte an der Lüneburger Saline zu erwerben, der wichtigsten Salzgewinnungsstätte für Ostmitteleuropa. Durch Heirat kann er hier ein weiteres ansehnliches Pfannengut erwerben. Schließlich steigen die Loitze, natürlich nach entsprechenden Zahlungen, in den Salzbergbau in Galizien und in Wielicka bei Krakau ein.

Ein weiterer großer und gewinnbringender Geschäftszweig war der Getreidehandel. Anders als beim Salzhandel, in dem mit hohen Anleihen Rechte von Fürsten oder Königen gekauft werden mussten, wurde der Getreidehandel mit den adligen Großgrundbesitzern abgewickelt. Für die Adligen hat das LoitzHaus alles übernommen, Transport von dem Erzeuger, Lagerung, Fernhandel und alle finanziellen Transaktionen. Eingeschlossen war auch die Anlage der Gewinne für die Adligen.

Eine weitere wichtige Massenware im Handel der Loitz Familie waren Waldwaren aller Art, Holz, Pottasche, Teer. Aufgrund ihrer Finanzgeschäfte mit dem polnischen König wurden lag der ganze königliche Waldwarenhandel aus Litauen in den Händen der Loitzfamilie.

So wurde das Bank- und Handelshaus Loitz zu einer frühkapitalistischen Großmacht. Außer den Geschäften mit Salz, Getreide, Hering und Holz wurde mit allen damals wichtigen Produkten gehandelt wie beispielsweise mit Vieh und Textilien. Auch an den Kriegen jener Zeit wurde verdient. Alles was an Ausrüstung nötig war, konnten die Loitz liefern, bis zum Bier für die Landsknechte. Zeitweilig wurde Bergbau zur Kupfergewinnung in Siebenbüren und in Schweden betrieben. Wahrscheinlich waren sie auch am Bleibergbau in England beteiligt. Für eine Zeit gelang es dem Loitzhaus vom dänischen König ein Monopol auf den Transport und Handel von Schwefel aus Island zu bekommen. Neben diesen Handelsgütern betrieben sie auch Kredit- und Wechselgeschäfte mit Gutsherren und Adel, mit Fürsten, Kurfürsten und Herzögen und auch mit Königen. Für die Brandenburger in Berlin und für den polnischen Königshof waren sie Hoflieferanten und hatten alles Gewünschte zu besorgen. Darunter auch exotische Aufträge, wie die Lieferung einer Löwin an den polnischen Hof.

Ihre Europa umspannenden Interessen werden an der Anzahl und Lage ihrer Faktoreien deutlich. Die wichtigsten sind Amsterdam, Antwerpen, Kopenhagen, Kalmar, Hamburg, Lübeck, Breslau, Leipzig, Prag, Frankfurt am Main, Krakau, Lyon.

Die Finanzgeschäfte mit den Fürsten brachten über viele Jahre große Gewinne. Sie waren die Voraussetzung für Bergbaurechte, bei den Bestrebungen nach Monopolen, aber auch bei dem Erwerb oder dem Pfandbesitz von Gütern. In Brandenburg, Polen, Dänemark, Pommern waren die Loitz so etwas wie Hof- und Staatsbankiers. Weitere nordosteuropäische Fürstenhäuser (z.B. die Herzöge von Mecklenburg, Herzog Albrecht von Preußen, Erzbischof Wilhelm von Riga) finden sich in mannigfachen Beziehungen zu ihnen. Geschäfte mit dem Abt von Oliva und dem Prior des Klosters

Karthaus brachten ihnen reichen Pfandbesitz an Klostergütern ein. Mit dieser Finanzkraft und der ausgedehnten Organisation ihrer Handelsmärkte wurde das Handelshaus Loitz als die Fugger des Nordens bezeichnet.

Dann kam die Katastrophe. Zunächst waren es Differenzen zwischen dem dänischen König und den Loitz. Der dänische König verlangte nun für jedes seine Gewässer durchquerende Handelsschiff von den Loitz Zoll. Fast an allen Höfen nahmen die Staatsanleihen der Loitz dasselbe Ende. Die Fürsten vermochten den aus kleinen Anfängen bald zu Riesenbeträgen aufgeschwollenen Verpflichtungen nicht mehr nachzukommen. Sie halfen sich damit, dass sie den Loitz vorwarfen, sie hätten sie durch unlautere Machenschaften übervorteilt. Solche Gläubiger sollten froh sein, wenn sie nicht obendrein bestraft. Auch beim dänischen König hatten die Loitz hohe Kapitalien ausstehen. Der Nachfolger des brandenburgischen Kurfürsten zahlte einen großen Teil der Kredite nicht zurück. In einem Edikt warf er ihnen die schlimmsten und ehrenrührigsten Handlungen vor. Auch Herzog Albrecht von Preußen weigerte sich Teile seiner erheblichen Kredite zurückzuzahlen. Für die Kredite als Pfandbesitz an die Loitz überlassene Güter wurden ersatzlos wieder zurückgenommen. Die größten Schwierigkeiten kamen vom polnischen Herrscherhaus. Die Loitz hatten dem polnischen König Sigismund II. Krieganleihe gegen Russland in Höhe von mehreren Hunderttausend Talern gewährt. Nach dem Tod des letzten Jagellionen Sigismund II. kam die Zeit der Wahlkönige. Für eine kurze Zeit wurde der Franzose, Henry de Valois, König Polens. Verließ aber schon bald Polen um König in Frankreich zu werden. Nach ihm wurde Stephan Bartory, ein Fürst aus Siebenbürgen, König Polens. Auch er zahlte erhebliche Anteile der Sigismund II. gewährten Kredite nicht zurück. Zusätzlich hatten die Loitz eine 100 000 Taler Anleihe des pommerschen Adels an den polnischen König vermittelt. Auch dieses Geld musste abgeschrieben werden. Hier wurde begründet, dass es keine Entsprechende Eintragung als Einnahme im Staatsschatz gäbe. Somit sei dies eine persönliche Anleihe König Sigismund II., für die sein Nachfolger nicht aufzukommen habe.

Und schon waren die Gläubiger auf dem Plan und wollten ihre Einlagen zurück. Es entsteht ein Wust von Streit, Prozessiererei und Gewalttaten. Der in den guten Jahren in der gesamten Region errungene Wohlstand, aber auch ein Stück aufgebaute Zivilisation und Ordnung gehen verloren. Viele der alteingesessenen Adelsfamilien wurden von Haus und Hof vertrieben und verarmten völlig.

Natürlich wurden die Loitz nach der Katastrophe geradezu als Landschaden angesehen. Aus heutiger Sicht trifft sie wohl nicht besondere Schuld an ihrem Unglück. Sie haben sich an den großen Finanzgeschäften wegen der Aussicht auf erhebliche Gewinne beteiligt und waren für viele Jahre überaus erfolgreich.

II. Die Ansiedlung der Mennoniten in der Ökonomie Tiegenhof

Roloff Feldstedt lieferte für die polnischen Truppen im 13 jährigen Krieg Tucho an den polnischen König. Diese Lieferung konnte nicht bezahlt werden und so verpfändete der polnische König einen Teil seines Tafelguts im Großen Werder, zunächst die Schöneberger Fähre und das Gut Schönsee an Roloff Feldstedt. Für weitere Geschäfte werden dann bis 1535 weitere Dörfer im Großen Werder verpfändet. Der Sohn Reinhold Feldstedt verwaltet bis zu seinem Tod 1535 die Dörfer Schöneberg, Schönsee, Ladekopp, Orloff, Tiege, Tiegenhagen und Petershagen. Nach dem Tod von Reinhold Feldstedt gelangt dieser Pfandbesitz als Erbe in die Hände der Gebrüder Loitz.

Das Land war durch Kriege und Deichbrüche in einem beklagenswerten Zustand. 1440 gründeten 19 westpreußische Städte und 53 Adlige in Marienwerder den „Preußischen Bund“, ein Bund gegen Gewalt und Unrecht und gegen die Willkür des Deutschen Ordens. Sie wählten sich als Oberhaupt den polnischen König. Von 1454 bis 1466 verwüstete dann ein Krieg zwischen dem Deutschen Orden einerseits und dem Preußischen Bund mit dem polnischen König auf der anderen Seite das Land. Es gab nur wenige Schlachten aber von allen Seiten immer neue Raubzüge durch das Land, worunter besonders die Bevölkerung zu leiden hatte. Bereits vorhandene Deiche und Entwässerungseinrichtungen konnten nicht unterhalten werden, zusätzlich kam es zu mehreren Deichbrüchen und langandauernden Überschwemmungen. Das schon durch Entwässerung gewonnene, tief liegende Niederungsland ging verloren. Ein weiterer Krieg zwischen dem Orden und dem polnischen König überzog noch einmal, wieder verheerend die Region. Von Dezember 1519 bis April 1521 kämpfte der junge Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach gegen seinen Onkel, den polnischen König Sigismund II. Nach dem Krieg legte Albrecht von Preußen vor dem polnischen König den Lehnseid ab und wandelte dann 1525 den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum um.

Das Land an der Weichsel verfiel weiter, Deichbrüche der Weichsel 1520 und 1543 verschlimmerten die Situation zusätzlich. Es fehlte an finanziellen Mitteln und an den Spezialisten für einen Wiederaufbau. In Ordenszeiten schon gewonnenes Land wurde vom Wasser zurückgeholt.

Die drei Werder des Weichseldeltas waren die fruchtbarsten Gebiete in Polen. Die Menge des hier geernteten Getreides war höher als im gesamten restlichen Polen. Im zweiten Thorner Frieden wurde der Stadt Danzig das Danziger oder Stüblauer Werder, links der Weichsel gelegen, zugesprochen. Die Elbinger Niederung kam zu der Stadt Elbing. Das Große und das Kleine Marienburger Werder wurden die Tafelgüter des polnischen Königs. Die hier erzielten Einkünfte waren direkte Einkünfte für den polnischen König.



Das Tiegenhöfer Gebiet im Großen Marienburger Werder

Durch weitere Anleihen an den polnischen König durch die Loitz wurde der Pfandbesitz im nördlichen Großen Werder erweitert. Zu den bisherigen Dörfern kommen noch die Ortschaften, Tiegenhagen und Petershagen dazu. Alle Dörfer liegen an der Grenze zu dem unter dem Meerspiegel liegenden Land und waren bei Überschwemmungen besonders betroffen, die Dörfer Tiegenhagen und Petershagen liegen am Tiededamm, nördlich des späteren Ortes Tiegenhof. Es waren arme Dörfer, von denen gesagt wurde sie haben nur „Wasserhuben“, also kaum nutzbares Land. Zu dem Pfandbesitz gehört auch das nördliche dieser Ortschaften gelegene Niederungsland bis Tiegenort an der Elbinger Weichsel. Im Westen bildet die Weichsel die Grenze, im Osten das Haff. Aus diesen Besitzungen konnte aber zunächst kein Nutzen gezogen werden. Zwei eigenständige Teile dieses im Norden durch die Elbinger Weichsel begrenzten Gebiets sind von dem Pfandbesitz ausgenommen, die Scharpau gehört seit 1530

der Stadt Danzig und als zweites die Ökonomie Bärwalde, die 1569 in den Pfandbesitz von Reinhold von Krockow gelangt. Er war des Schwiegersohns von Michael Loitz.

Seit 1547 werden Mennoniten im Danziger Werder als Fachleute zur Entwässerung und Kultivierung des Bodens erfolgreich eingesetzt. Die Mennoniten sind von der Stadt Danzig nicht gerade erwünscht. Wo es auch geht werden sie bedrängt und man versucht sie aus der Stadt fernzuhalten. Aber für die Entwicklung und Kultivierung des Danziger Werders werden nun Fachleute aus Holland

angeworben und dabei ist nun ihr mennonitisches Bekenntnis gleichgültig. Der Erfolg dieser Fachleute ist immens. Innerhalb kurzer Zeit verzehnfacht sich der Wert des Bodens, entsprechend steigen die Zinseinkünfte für die Stadt Danzig.

Michael Loitz, der als Ratsherr in Danzig sicherlich diese Entwicklung verfolgte, gab 1548 seinen Ratherrentitel in Danzig auf und zog mit seiner Familie auf das Land an der Tiege. Auf dem Gebiet des späteren Ortes Tiegenhof richtete er zunächst eine Musterwirtschaft ein. Dieses Gut heißt im Volksmund „Der neue Hof“ oder „Neuhof“, erst später setzt sich der Name Tiegenhof durch. Der heutige polnische Ortsname „Nowy Dwor“ erinnert an diesen ersten Namen, es ist eine direkte Übersetzung des alten Namens Neuhof.

Es wird angenommen, dass ab 1550 erste Kultivierungsarbeiten in Form von nach niederländischer Art angelegten Poldern durchgeführt wurden. Die Chronik der Mennonitengemeinde Orlofffelder nennt allerdings das Jahr 1562 in dem die Loitze die Niederländer ins Land riefen, um auf Grund ihrer langen Erfahrung mit Wassermühlen, Gräben und Wällen die brachliegenden Landstriche urbar zu machen.

Die Ortschaften des Pfandbesitzes waren alle schon in Ordenszeiten nach dem Kulmschen Recht gegründet worden. Tiegenhagen, nördlich an Tiegenhof angrenzend wurde der Mittelpunkt, vielleicht auch der Ausgangspunkt niederländischer Siedlung im Großen Werder. Später wird in diesem Dorf die erste Feuerversicherung gegründet und noch später wird hier die Mennonitenkirche Tiegenhagen gebaut. Erste Verträge mit den Niederländern sind nicht erhalten. Die frühesten überlieferten Mietverträge stammen aus dem Jahr 1578 mit dem inzwischen vom polnischen König geadelten Hans von Loitz, Sohn des Michael Loitz. Bis dahin waren wohl für die Aufbauarbeiten keine Abgaben zu leisten. Der Vertrag hatte eine Laufzeit von 30 Jahren. Pro Hufe Land waren jährlich 52 Gulden sowie 13 Hühner abzugeben. Von den üblichen Scharwerksarbeiten, Arbeiten am Weichseldamm und Einquartierungen waren die Siedler befreit. Nach und nach wird in dem gesamten Niederungsland Dorf um Dorf gegründet. Fast alle überlieferten Namen der Siedler weisen auf mennonitische Niederländer hin.

Hans von Loitz und seine Ehefrau aus der Familie Baysen erhielten 1569 vom König gegen ein Darlehen von 40 000 Talern die Tenute auf Lebenszeit. Er beginnt an der Tiege mit dem Bau eines Schlosses. Noch heute zieren das Wappen Tiegenhofs drei Türme, wohl in Anlehnung an das ehemalige Schloss.

Nach dem Zusammenbruch des Bank- und Handelshauses Loitz gingen fast alle Besitzungen verloren, nur die Tenute Tiegenhof blieb der Familie Loitz noch einige Jahre unter großen Schwierigkeiten erhalten. Hans von Loitz stirbt im Jahr 1579, wohl auch aus Sorgen und Kummer über das Schicksal des Bank- und Geschäftshauses seiner Familie. Der Oberst Ernst von Weyer, ein Verwandter der Loitz und Vertrauter des polnischen Königs Bartory, beerbte die Loitz in Tiegenhof und vollendete den Bau des Schlosses. Die Verträge mit den Mennoniten mit Hans von Loitz wurden von Weyer kassiert und durch neue, für ihn vorteilhaftere, ersetzt.

Zwei Söhne aus dem Stettiner Stammhaus treten dann noch einmal später in Westpreußen auf. Nicht mehr zu Kaufleuten erzogen, führen sie nach dem Studium in Wittenberg und Heidelberg ein Landleben als preußische Adlige auf ihrem Gut Rundewiese. Als letzte ihres Geschlechtes wurden sie im Dom zu Marienwerder 1629 beigesetzt. Ihr Grabstein ist bis heute erhalten.



Grabstein von Stephan III. († 1629) und Hans V. († 1616) Loitz, Herren auf Rundewiese, im Dom zu Marienwerder

Literatur:

Horst Penner, Die ost- und westpreußischen Mennoniten Teil I, Mennonitischer Geschichtsverein, 1978

Horst Penner, Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit, Mennonitischer Geschichtsverein, 1963

Dr. Horst Steiniger, Geschichte der Ökonomie Tiegenhof, Danziger Verlagsgesellschaft Paul Rosenberg

Horst Klaassen, Werderbauern im Weichsel-Nogat-Delta, Backnang, Selbstverlag 2003

Johann Papritz, Das Handelshaus der Loitz zu Stettin, Danzig und Lüneburg, Balische Studien, Hamburg 1957

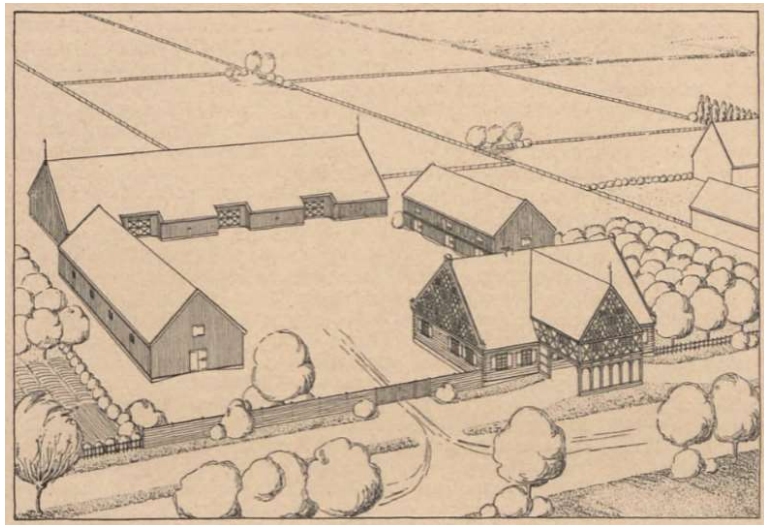
Siedlungsformen im Weichsel-Nogat Gebiet

I. Die Mittelalterliche Ansiedlung nach dem Kulmschen Recht

Die erste Ostsiedlung, die im Bereich des Deutschen Ordens ihren Höhepunkt in der Mitte des 14. Jahrhunderts erreichte, geschah üblicherweise in Form eines Erbschulzendorfs. Einem verdienten und mit entsprechenden Mitteln ausgestattetem Mann verlieh der Orden das Recht für ein ihm zugewiesenes Flurstück siedlungswillige Dorfbewohner anzuwerben. Diese Bewohner waren persönlich frei, aber dem Orden gegenüber zinspflichtig und sie hatten gewisse Scharwerkdienste zu leisten, aber sie waren Eigentümer. Ihr Landbesitz war ihnen zu Kulmer Recht verliehen. Dieses Recht bot einige noch über das Lübecker oder Magdeburgische Recht hinausgehende Freiheiten. Die nach dem Kulmschen Recht Angesiedelten nannten sich auch, mit einem gewissen Stolz, Köllmer. Zehn Prozent der Dorfflur standen dem Schulzen zu, der auf diese Fläche keine Abgaben zu leisten hatte. Für den Orden sammelte er den vereinbarten Zins der Bauern ein und führte ihn an den Orden ab. Auch das Land des Pfarrers war abgabefrei, die Dorfbewohner hatten an ihn das sogenannte Meßkorn zu entrichten. Das Schulzenamt, zu dem auch die niedere Gerichtbarkeit gehörte, hatte den monarchischen Grundsatz der erblichen Führerschaft. Der Schulze nahm somit in der Dorfgemeinschaft eine besonders herausgehobene Stellung ein, er saß wie ein Gutsbesitzer unter den Bauern, die seiner Polizeigewalt unterstanden.

Im Weichsel-Nogat-Delta sind die Dörfer südlich einer gedachten Linie von Danzig nach Elbing in diesem System gegründet. Oft ist eine Gründungsurkunde (Handfeste), in der alle Belange geregelt waren, erhalten.

Die Hofgebäude sind in den Ordensdörfern als Einzelgebäude angeordnet. Das Wohnhaus steht an der Straße, etwas seitlich in der Hofbreite liegend. Beim Oberdeutsch-Fränkischen Typ verläuft der First des Wohnhauses parallel zur Straße, beim Niederdeutsch-sächsischen Typ zeigt der Giebel zur Straße. Auf der gegenüberliegenden Hofseite befindet sich, auch parallel zur Straße angeordnet, die Scheune. Eine oder mehrere Quertennen bilden die Durchfahrt zu dem hinter dem Hof liegenden Ackeranteil. Die Ställe liegen an den Seiten des Hofes. So entsteht ein ziemlich geschlossene, rechtwinklige Hofanlage.



Gehöft mit Wohnhaus des Oberdeutsch-Fränkischen Typs

II. Die frühneuzeitliche Ansiedlung der Holländer

Anders lagen die Verhältnisse in den sog. Holländerdörfern seit Mitte des 16. Jahrhunderts. Nachdem sich der vom Deutschen Orden abgefallene westliche Teil des Ordenslandes 1454 als Preußischer Bund der Krone Polens unterstellte, änderten sich die Besitzverhältnisse. Die großen

Städte erhielten umfangreichen Grundbesitz, das Große und das Kleine Marienburger Werder wurden Tafelgüter des polnischen Königs, eine Reihe von polnischen Adligen und verschiedene Klöster wurden weitere Großgrundbesitzer in diesem Gebiet. Alle wollten Einkünfte von ihrem Landbesitz erzielen, aber das Land wurde nicht veräußert, sondern in Form einer langfristigen Erbpacht (Emphyteuse) verpachtet.

In den meisten Fällen der Holländersiedlungen handelte es sich um versumpftes, nasses noch nicht kultiviertes Land. In den Niederlanden hatte man seit Generationen Erfahrungen mit dem Trockenlegen überfluteter Ländereien. Nicht ein Lokator sondern eine Gruppe von Ansiedlern führte durch einige aus ihrer Mitte gewählte Vertreter die Verhandlungen mit dem Grundherrn. Den Siedlern werden für die Aufbauzeit oft Freijahre gewährt. Nach Ablauf der Freijahre war dem Grundherrn von der Dorfgemeinschaft der vereinbarte Zins zu entrichten. Nach Ablauf der Pachtzeit, meist 30 – 40 Jahre wurden neue Verträge abgeschlossen. Hier war ein einmaliges Einkaufsgeld fällig, sowie der nach Verbesserung des Landes nun höhere jährliche Zins. Der einzelne Bauer war frei, er konnte seinen Pachtbesitz vererben. Er konnte ihn auch weitervermieten, wobei der Wert der von ihm errichteten Gebäude und der Aufwand für die Verbesserung des Bodens ermittelt und an ihn ausgezahlt wurde. Der neue Pächter musste aber die Zustimmung der gesamten Dorfgemeinschaft bekommen

Das neue Holländerdorf atmet den holländisch-republikanischen Geist, es gibt keinen Erbschulzen, sondern den Grundsatz der jährlichen oder auch mehrjährigen Schulzenwahl. Und es erinnert auch an das Gemeindeverständnis der Mennoniten, welches ebenfalls kein hierarchisches ist. Die versammelte Gemeinde ist in wichtigen Fragen das entscheidende Organ. Die Dorfverfassung wird den Bauern nicht von ihrer Obrigkeit, ihrem "Herren", dem Grundherrn, verliehen, sondern von der "Nachbarschaft" beschlossen. Nachbarschaft heißt der Gemeindeverband, Nachbar oder Mitnachbar wird der einzelne Bauer genannt. Auf einigen Grabsteinen ist diese Bezeichnung noch heute zu finden.

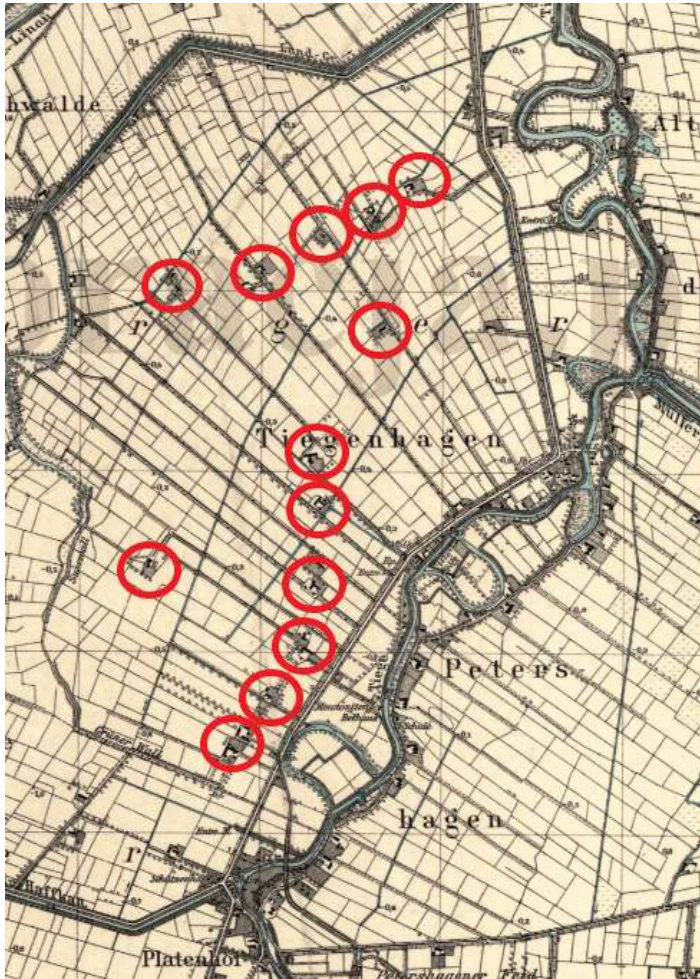
Die untere Gerichtsbarkeit lag beim Schulzen, wichtigere Entscheidungen traf die ganze Nachbarschaft, für schwere Justizfälle höhere Instanzen angerufen werden. Im Auftrage der Nachbarschaft wurden alle Rechtssachen in das "Nachbarbuch" eingetragen, das mit anderen Schriftstücken und den Strafgeldern in der Nachbarlade lag; diese stand bei den Verhandlungen vermutlich altem Gebrauch gemäß offen, ihr Zuschlagen bedeutete den Schluss der Sitzungen. Die Lade wurde mit zwei Schlüsseln verschlossen, die in den Händen der beiden Schöppen oder Ratsmannen waren. Nur in Gegenwart aller drei Amtspersonen durfte die Lade geöffnet werden.

Die ganze Nachbarschaft bürgte dem Grundherrn für richtige und rechtzeitige Pachtzinszahlung, nach dem ausdrücklich ausgesprochenen uralten Grundsatz alles genossenschaftlichen Lebens, aller Solidarität in Stadt und Land, der zugleich Grundsatz christlichen Lebens ist ("Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen", Galater 6, 2): Alle für Einen und Einer für Alle. Nur mit dieser Einstellung zur Gemeinschaft konnte das Werk der Entwässerung überfluteter Ländereien gelingen, ein jeder musste sich unbedingt auf den Nächsten, den Nachbarn verlassen können. Diese Lebensweise war schon in den Niederlanden bei der Gewinnung von tiefliegendem Neuland erprobt und wurde nun in das königliche Preußen übertragen.

Die Nachbarschaft trug dafür Sorge, dass Waisen, Witwen und Arme von der Gemeinschaft getragen wurden. Auch schuldlos in Not Geratenen wurde von der Gemeinschaft geholfen. So wurde im Jahr 1622 in Tiegenhof die erste bekannte Feuerversicherung von den Nachbarn der Holländerdörfer gegründet. Aber es wurden auch gleich Regeln, Bauvorschriften vereinbart, durch

welche die Brandgefahr der Holzhäuser eingedämmt wurden. Diese Regeln erstreckten sich aber auch auf die zur Löschung eines Brandes erforderlichen Gerätschaften, die nun ein jeder bereitzuhalten verpflichtet war.

Die Pachtverträge wurden mit der gesamten Nachbarschaft abgeschlossen und diese bürgte für die rechtzeitige Zinszahlung. Wenn nun ein Nachbar seine Wirtschaft vernachlässigte und seinen Zinsanteil nicht aufbringen konnte, wurde ihm auch erst einmal von der Gemeinschaft geholfen. Trat



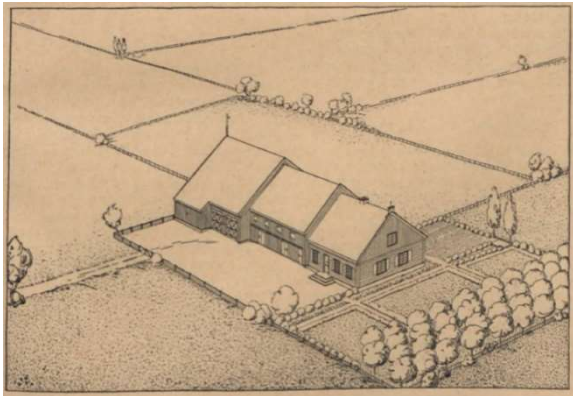
aber keine Besserung ein und konnte er seinen Zinsanteil nicht aufbringen, wurde er von der Gemeinschaft verpflichtet bei einem erfolgreichen Wirt des Dorfes zu arbeiten, während der Hof an einen anderen verpachtet wurde.

Kennzeichnend für alle Holländerdörfer war, dass sie vom Scharwerk befreit waren; denn die Siedler hielten es als freie Männer für unerträglich Herrendienste zu leisten. Im Pachtvertrag ließen sie sich diese Freiheit von Scharwerk und Herrendiensten ausdrücklich verbrieften. Aber sie waren verpflichtet die angelegten Gräben, Vorfluten, Wassermühlen, Schleusen und Siele der angelegten Entwässerungssysteme in Ordnung zu halten und zu pflegen. Dabei mussten auch die Deichanlagen gewartet werden.

Anders als in den Straßendörfern, in denen die Höfe dicht beieinander stehen, werden die Höfe der Holländerdörfer inmitten ihres Landes

gebaut, in den überflutungsgefährdeten Niederungen immer auf teilweise mehrere Meter hohen Warften. Auch die Hausanlage weicht von der der alten Dörfer ab. Die alten Dörfer sind durch rechteckige Hofanlagen mit mehreren Einzelhäusern gekennzeichnet, die Niederländer bringen das Langhaus mit. Alle Gebäudeteile sind unter einem Dach. Direkt an das Wohnhaus ist der Stall angebaut, an den Stall wiederum die Scheune. Die einzelnen Gebäudeteile sind durch über das Dach ragende Brandschutzmauern vor dem Überspringen auf den angrenzenden Gebäudeteil gesichert. Bei Unwettern ist es möglich direkt aus dem Wohnteil in den Stall oder die Scheune zu gelangen. Aus Platzgründen wird die Scheune manchmal im rechten Winkel an den Stall gebaut. Diese Hofform wird Winkelhof genannt. Bei dem Kreuzhof ist die Scheune quer zum Stall- und Wohnteil angebaut. Vom Wohnhaus bis zur Scheune werden die Abmessungen der Gebäudeteile immer größer. Aus Platzgründen wird die Scheune manchmal im rechten Winkel an den Stall gebaut. Diese Hofform wird Winkelhof genannt. Bei dem Kreuzhof ist die Scheune quer zum Stall- und Wohnteil angebaut. Vom Wohnhaus bis zur Scheune werden die Abmessungen der Gebäudeteile immer größer.

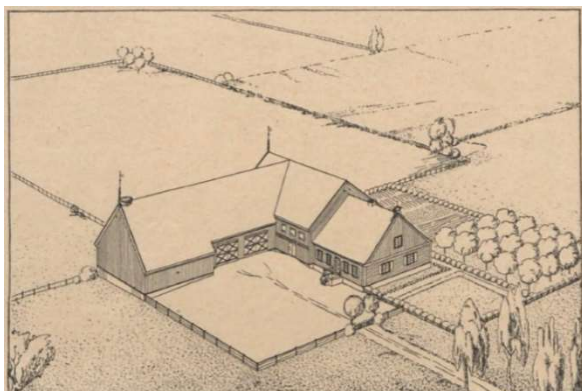
Die Höfe sind von Zäunen eingefasst, deren Machart auch teilweise vorgeschrieben war. Grund hierfür war der Schutz des Nachbarn. Es sollte kein Tier ausbrechen können, um dann Schäden auf dem Grundstück des Nachbarn zu verursachen. Zu jedem Hof gehört ein Gemüse- und Ostgarten.



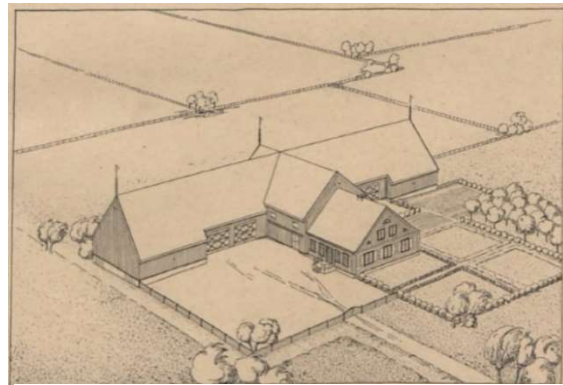
Langhof

Kennzeichnend für die Holländerhöfe waren die großen Blumengärten, wohl auch schon aus den Niederlanden mitgebracht.

In den Verträgen ließen sich die Siedler auch das Recht auf eigene Schulen verbriefen. Im Weichseltal wurden einige Kirchengebäude als Schule bezeichnet, sie dienten in der Woche als



Winkelhof



Kreuzhof

Schule und am Sonntag als Gotteshaus. In der Mennonitengemeinde Schönsee bei Graudenz hieß das Gotteshaus der friesischen Gemeinde "Die große Schule" und das Bethaus der altflämischen (Groninger) Gemeinde hieß "Die kleine Schule".

Eine Reihe der hier genannten Eigenarten wurden auf den Wanderungen der Mennoniten mitgenommen und haben sich in den geschlossenen Siedlungen in Amerika bis heute erhalten.

Einige der gut erhaltenen Hofanlagen dieser Siedlungsform wurden in den letzten Jahren restauriert und sind in dem Freilichtmuseum Ołędzki Park Etnograficzny w Wielkiej Nieszawce, einer Filiale des Etnografischen Museums Thorn/Torun, zu besichtigen. Auf eindrucksvolle Weise wird diese Kultur durch das Museum bewahrt. Das polnische Wort Ołędzki entspricht der Bezeichnung Holländer.

Informationen Zur Monatszeitung „Der Westpreuße“

Unter dem Link <https://www.der-westpreusse.de/de/die-zeitung.html> kann die Homepage von „Der Westpreuße“ besucht werden.

Die Monatszeitung *DerWestpreuße* versteht sich als unabhängige Plattform für alle, die mit dem Land an der unteren Weichsel – dem historischen Westpreußen und seiner Provinzhauptstadt Danzig – bislang schon verbunden sind. Alle anderen lädt sie dazu ein, sich für diese heute zu Polen gehörige Region zu interessieren und sie eingehender zu entdecken.

Von der Zeit des Deutschen Ordens über die Phase der preußischen Provinz bis zur Neuordnung der Region im Nachkriegspolen eröffnen sich immer neue Perspektiven auf ein jahrhundertlanges, auch spannungsvolles Zusammenwirken unterschiedlicher Völker und Nationen, aus dem letztlich eine faszinierende europäische Kulturregion erwachsen ist. Hier zu einer unbefangenen Wahrnehmung des reichen Kulturerbes beizutragen und insbesondere auch bei jungen Menschen für einen offenen Austausch über die jeweils eigene, getrennte Geschichte und Formen eines gemeinsamen Erinnerns zu werben, bilden die herausragenden Ziele des *Westpreußen*.

Die Zeitung bietet deshalb ein breites Panorama des gegenwärtigen Lebens in der Region, lädt zu deren genauerem Erkunden ein, erschließt geschichtliche und kulturelle Themenbereiche und widmet sich übergreifenden Fragen von Politik und Gesellschaft. Nicht zuletzt nimmt sie einschlägige Museen in Deutschland wie in Polen sowie Tendenzen der wissenschaftlichen Spezialforschung in den Blick.

Adressen unserer Partnervereine

Doopsgezinde Stichting Nederland-Polen
Sekretär Albert J.J. Bolt
Rijshoornplein 1, NL 1435 HB Rijsenhout
Tel. 0031 297-34525 / a.bolt@zonnet.nl
<http://www.mennoinpolen.doopsgezind.nl/>

Mennonite - Polish Studies Association
Mark Jantzen / John D. Thiesen
Mennonite Library and Archives, Bethel College
300 E 27th St, North Newton KS 67117, USA
<https://mla.bethelks.edu>
<https://mla.bethelks.edu/information/mpsa-links.php>
<http://www.mennonitegenealogy.com/prussia/> (Kirchenbücher und verschiedene Listen der Mennoniten in Preußen)

Klub Nowodworski,
Vorsitzender: Marek Opitz
Vizevorsitzender: Łukasz Kępski
Ul. Kopernica 17, PL 82-100 Nowy Dwór Gdański, Polen
<http://www.klubnowodworski.pl/index.php>

Dawna Wozownia
Katarzyna und Jan Burchardt
ul. Polna 2, Miloradz 82-213
dawnawozownia@gmail.com
<http://www.dawnawozownia.pl/index.php/home/mielenz/>

Mennonitischer Arbeitskreis Polen
Vorsitzender: Johann Peter Wiebe
Milser Ring 15, D 33818 Leopoldshöhe
jop.wiebe@t-online.de
Schriftführung und Kasse: Marianne & Wolfgang Schamp
w.schamp@t-online.de
www.mennonitischerarbeitskreispolen.de